

«Die guten alten Zeiten als Projektionsfläche»

W. Konold, A. Reinbolz und A. Yasui (Hg.): Weidewälder, Wytweiden, Wässerwiesen. Traditionelle Kulturlandschaft in Europa. Culterra 39. Institut für Landespflege, Freiburg i. Br. 2004, 196 Seiten, ISBN 3-933390-26-5. Preis: Euro 17.–

«Beständig in allen Kulturlandschaften ist allein der Wandel.» Wie ein Leitmotiv zieht sich dieser Satz aus dem Vorwort durch die vier in diesem Band zusammengestellten Landschaftsanalysen. Es sind Dissertationen und Diplomarbeiten, in welchen drei durch ein besonders intensives Wechselspiel zwischen Waldwirtschaft und Landwirtschaft geprägte europäische Kulturlandschaften historisch und ökologisch analysiert werden: Die spanische Dehesa (*T. Plieninger*), die Wald- und Weidenutzung im süddeutschen Schwarzwald (*A. Reinbolz, A. Yasui*) und die Wytweide im Schweizer Jura (*M. Thinner*, einschließlich eines Vergleichs mit der Weide- und Waldwirtschaft des Schwarzwaldes).

Das Buch ist in zweierlei Hinsicht von besonderer Aktualität. Zum einen ist seit ein paar Jahren das Interesse an der Wald-Weide-Thematik unerwartet stark wieder erwacht. Dies liegt nicht nur daran, dass Wald-Weide-Nutzungen oft parkähnliche Landschaften schaffen, die eine große ästhetische Anziehungskraft ausüben. Waldweiden sind auch in ökologischer Hinsicht «wiederentdeckt» worden als Nutzungs- und Ökosysteme, die in dynamischer Weise zwischen Wald und Grünland liegen und

damit besondere wissenschaftliche Herausforderungen stellen. Aus diesem Grunde in der Ökologie lange fast völlig ausgeblendet, interessiert heute gerade der Waldweiden eigene intermediäre Charakter, auch im Hinblick auf die besondere Artenvielfalt – mit etlichen Arten, die sowohl den Weiden wie den Wäldern fehlen.

Der andere Grund, warum das Buch aktuell ist, liegt darin, dass es in exemplarischer Weise eindrücklich aufzeigt, wie fragil, vergänglich, in ständiger Veränderung und zugleich einzigartig Kulturlandschaften sind, weil sie untrennbar verflochten sind mit der regional immer ganz individuellen soziokulturellen Entwicklung des Menschen, d. h. mit den geistigen, sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen, technischen und politischen Fähigkeiten und Voraussetzungen einer Gesellschaft.

Sowohl die Dehesa wie die jurassischen Wytweiden sind nach *Plieninger* und *Thinner* aus einer sukzessiven Ausdünnung des ursprünglichen Waldes entstanden. Bei den Wytweiden hatte die Beweidung neben der Auslichtung auch zu einer starken Förderung der Fichte geführt (geringerer Verbiss), sodass aus ursprünglich von Buchen und teilwei-

se weiteren Laubbaumarten dominierten, geschlossenen Wäldern des Jura im Laufe der Jahrhunderte die typischen, von Wettertannen durchsetzten Wytweiden entstanden sind. Dieser sehr lockere «Weidewald» hat also sowohl strukturell wie auch hinsichtlich der Artenzusammensetzung mit dem ursprünglichen Wald nur noch sehr wenig gemeinsam, ist aber unter bestimmten, in jüngster Zeit herausgearbeiteten Bedingungen «stabil», d. h. verjüngt sich selbst.

Ganz anders die Dehesa. Obwohl sie ganze Landstriche Spaniens prägt, ist dieser Weidewald erst zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert entstanden, und zwar direkt durch menschliche Tätigkeit und nicht indirekt durch den kontinuierlichen Verbiss des Viehs: Im ursprünglichem Hartlaubwald wurden die Holzpflanzen bis auf locker verteilte Steineichen gezielt entfernt. Die Steineichen lieferten mit ihren Eicheln ein begehrtes Futter für die (übrigens bis heute) lukrative Weide-Schweinemast; zwischen den Bäumen konnte Weidegras wachsen oder, bei weiterer Ausdünnung, Ackerbau betrieben werden. Steineichen erreichen ein Alter von 500–700 Jahren. Die meisten Bäume der heutigen Dehesas sind deshalb – im Gegensatz zu den Fichten der Wytweiden – nicht nur von derselben Art, sondern nach Plieninger meistens sogar dieselben Individuen, die im ursprünglichen «Urwald» gestanden haben. Der Wissenschaftler hat zudem nachgewiesen, dass eine Verjüngung fast völlig fehlt – sogar

bei den geringsten gefundenen Bestockungsdichten des Dehesa-Systems. Dies führte ihn zur überraschenden Erkenntnis, dass Dehesas in ihrer traditionellen Nutzungsform nicht «nachhaltig», nicht stabil sind. Eine Verjüngung wäre nur möglich, wenn die Dehesas im Rotationssystem über 20–30 Jahre von einer Beweidung ausgeschlossen würden, gegebenenfalls in Kombination mit gezielten Aufforstungen.

Im Schwarzwald ist, wie *Reinholz* und *Yasui* mit reichem Datenmaterial belegen, die Genese des heutigen Landschaftsbildes wiederum eine gänzlich andere. Die Beweidung des Waldes hatte dort keine Tradition. Die landwirtschaftliche Nutzung hatte deshalb nicht zu einer besonderen Wald-Weide-Form, sondern zu einer mosaikartigen Verteilung von offenem Kulturland und (un- oder kaum beweidetem) Wald geführt. Der Wald seinerseits wurde durch den immensen Holzbedarf der Industrialisierung geprägt: Der Schwarzwald war im 18. und 19. Jahrhundert Zulieferer von sowohl Erz wie Holzenergie für eine großmaßstäbliche Eisenverhüttung im Rheintal und zugleich wichtiger Heizenergielieferant für die nahen Städte Basel und Freiburg, mit der Folge, dass das einst – wie heute wieder – dicht mit Wald bestockte Mittelgebirge im 18. Jahrhundert über weite Strecken keine größeren Bäume mehr aufwies. Der Bevölkerungsdruck hat in der gleichen Zeit zu einer starken Ausdehnung der Viehweide hinein in die